

Prälat Prof. Dr. Peter Rummel

(*Erster Vorsitzender des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte (1971–2001) und Bistumshistoriker* Viv)

Eine Laudatio aus Anlass seines 75. Geburtstags am 4. Dezember 2002

Manfred Weitlauff

Neun monographische Darstellungen, darunter drei stattliche Bücher, 47 Herausgeberschaften und Mitherausgeberschaften, 98 zumeist umfängliche Beiträge in wissenschaftlichen Periodika und Sammelwerken, eine Fülle von Artikeln in 10 renommierten wissenschaftlichen Lexika und Nachschlagewerken, von den zahlreichen Bücherrezensionen und den Zeitungsbeiträgen nicht zu reden: das ist – nur einmal quantitativ ausgedrückt – der reiche bleibende Ertrag stiller gelehrter Forschungsarbeit, die Prälat Prof. Dr. Peter Rummel in über dreißigjährigem Engagement als Vorsitzender und „spiritus rector“ des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte und als Bistumshistoriker geleistet hat, im Dienst der Diözese Augsburg und ihrer über eineinhalb Jahrtausende alten Geschichte.

Geschichtsschreibung hat im Bistum und zumal in der Stadt Augsburg eine ebenso lange wie große Tradition, beginnend (um nicht weiter zurückzugreifen) mit der vom Dompropst Gerhard, also von einem Augsburger Domkleriker – nicht von einem Mönch – zwischen 982 und 993 verfassten Ulrichs-Vita, zweifellos einer der ansprechendsten und inhaltsreichsten Bischofsviten des frühen Hochmittelalters, über die spätmittelalterlichen Kloster- und Augsburger Stadtchroniken, über die von Conrad Peutinger (1465–1547) veranlassten oder angestoßenen Quelleneditionen, die den Anfang einer deutschen Historiographie bildeten und von Marcus Welser (1558–1614) fortgesetzt wurden, bis zu den verdienstvollen Werken P. Placidus Brauns OSB (1756–1829), des letzten Archivars der Reichsabtei St. Ulrich und Afra, zur Geschichte der Augsburger Bischöfe (4 Bände, Augsburg 1813–1815), der Augsburger Domkirche (Augsburg 1829), der säkularisierten Reichsabtei St. Ulrich und Afra (Augsburg 1817) und zur historisch-topographischen Beschreibung der Diözese Augsburg (2 Bände, Augsburg 1823). Letzteres Werk mag dann Antonius Steichele (1816–1889), den eigentlichen Begründer einer modernen kritischen, streng an den Quellen orien-

tierten Augsburger Bistumsgeschichtsschreibung, zu seinem auf zehn Bände veranschlagten monumentalen Werk einer historisch-statistischen Beschreibung des Bistums Augsburg, seiner Dekanate und Pfarreien, angeregt haben, das infolge seiner Berufung auf die erzbischöfliche Kathedra von München und Freising (1878) leider unvollendet geblieben ist („Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben“ II–X/2. Lieferung [II–IV von Antonius Steichele, V–IX/3. Lieferung von Alfred Schröder, IX/4. Lieferung – X/2. Lieferung von Friedrich Zoepfl], Augsburg 1864–1940). Der Bistumsarchivar und nachmalige Dillinger Hochschulprofessor Alfred Schröder (1865–1935) setzte dieses Werk entsprechend der Konzeption Steicheles fort, begründete aber auch das dann unter seiner Herausgeberschaft erschienene „Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg“ (6 Bände, Dillingen 1909–1929), das viele wertvolle Beiträge zur Bistumsgeschichte, auch und vor allem aus seiner eigenen Feder, enthält. Sein Nachfolger auf der Dillinger Professur für Geschichte und Kunstgeschichte, Friedrich Zoepfl (1885–1973), ein Historiker von hohem Rang, schon vor seiner Berufung nach Dillingen berühmt durch seine bis heute oder vielleicht besser: heute wieder mit Gewinn zu lesende große „Deutsche Kulturgeschichte“ (Freiburg 1928–1930, ²1931–1938), legte schließlich – neben vielen Einzelveröffentlichungen zur schwäbisch-bayerischen Kirchen-, Landes- und Kunstgeschichte – nach seiner Emeritierung (1953) eine sorgfältig aus den Quellen geschöpfte (und im Einzelnen minutiös belegte) Geschichte des „Bistums Augsburg und seiner Bischöfe im Mittelalter und im Reformationsjahrhundert“ vor (2 Bände, München-Augsburg 1955–1969), dazu in Zusammenarbeit mit Wilhelm Volkert die bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts reichende Sammlung der „Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg“ (Augsburg 1985).

In diese ansehnliche Genealogie der Augsburger Bistumshistoriker und ihrer Werke reiht sich Peter Rummel mit seinem wissenschaftlichen Œuvre würdig ein. Und wie seine Vorgänger in dieser Genealogie bewegte und bewegt ihn die oft so mühselige Beschäftigung mit der Vergangenheit der Kirche von Augsburg, ihrer Verfassung, ihrer Institutionen, ihrer Persönlichkeiten, nicht um ihrer selbst willen, aus bloßem antiquarischem Interesse, sondern um diese Vergangenheit mit ihrer großen Tradition, auch mit ihren zuweilen problematischen, dunklen Seiten, lebendig zu halten oder wieder zu verlebendigen für die Gegenwart und für die in ihr zu bewältigenden Probleme: für die „Weichenstellungen“ und Entscheidungen, die hier und heute mit Blick auf die Zukunft der Kirche, soweit deren Vorbereitung unseren Händen anvertraut ist, verantwortungsbewusst und umsichtig zu treffen sind. In der „Summa Theologiae“ des Thomas von Aquin stößt man auf einen (bei ihm vielleicht nicht vermuteten) bemer-

kenswerten Satz, den er von Aristoteles übernommen hat: „*Experientia autem fit ex multis memoriis*“ – Erfahrung, Lebenserfahrung, geistige Standortbestimmung aber erwächst aus vielen Erinnerungen (STh I qu. 54 art. 5,2 [vgl. Aristoteles, Metaphysik I, 1, 980 b, 28–29]). Es gibt wohl kaum eine prägnantere Aussage über den Sinn des Geschichtsstudiums und des Nachdenkens über Geschichte als diese vor über 2300 Jahren ins Wort gebrachte Erkenntnis.

Dass aber Peter Rummel Augsburger Bistumshistoriker und durch seine Forschungen und Publikationen zum derzeitigen Experten der Geschichte des Bistums Augsburg geworden ist und sich darüber hinaus mit der Augsburger Bistumstradition – wenn man so sagen kann – völlig identifiziert hat, war ihm – jedenfalls nach menschlichem Ermessen – nicht in die Wiege gelegt. Denn diese stand nicht im Bistum Augsburg, sondern weitab von den schwäbischen Gauen im Fürstbistum Breslau, das durch das Preußische Konkordat von 1929 zum Erzbistum und Metropolitansitz erhoben wurde. Dieser Umstand gebietet – denke ich –, zunächst einmal seinen Lebensweg in knappen Strichen nachzuzeichnen, zumal an dessen „Wegmarken“ einige Augsburger Priesterpersönlichkeiten helfend, fördernd eingegriffen haben, an die in diesem Zusammenhang erinnert zu werden verdient. Peter Rummel stammt aus Landeshut (nicht „Landshut“, wie durchgehend falsch in den Schematismen der Diözese Augsburg zu lesen ist) in Niederschlesien. Dort wurde er am 4. Dezember 1927 als zweites Kind des Kaufmanns Karl Rummel (1883–1945) und seiner Ehefrau Johanna, geborener Simm (1884–1946), geboren. Landeshut, heute Kamienna Góra, zwischen Hirschberg und Waldenburg fast im Schatten des Riesengebirges, liegt in der Heimat Gerhart Hauptmanns (1862–1946), nahe den Schauplätzen einiger seiner sozialkritischen Dramen, und nicht allzu fern von der Grafschaft Glatz, der Heimat des Breslauer Patrologen und Priesterdichters Joseph Wittig (1879–1949). Kirchlich gehörte Landeshut zum großen Breslauer Sprengel, doch war das Städtchen wie ganz Niederschlesien überwiegend evangelisch. Aber zum Archipresbyterat (oder Dekanat) Landeshut mit seinen zehn Pfarreien gehörte die Abtei Grüssau, einst eine Zisterzienserabtei, 1242 gegründet, 1810 säkularisiert, jedoch 1919 von Benediktinern neu besiedelt und 1924 wieder zur Abtei erhoben. Grüssau (Domus Gratiae S. Mariae) mit seiner (1727–1735 vermutlich nach einem Entwurf Kilian Ignaz Dientzenhofers erbauten) prächtigen Barockkirche war über Jahrhunderte ein bedeutendes geistlich-geistiges, aber auch wirtschaftliches Zentrum (mit einem 2 Städte und 40 Dörfer umfassenden Mediatdominium und einem Besitz von 297 qkm Land) und hat diese ganze Region tief geprägt. Zwar war das Kloster in den Hussitenkämpfen des frühen 15. Jahrhunderts furchtbar verwüstet worden – 70 Mönche fanden damals den

Tod –, aber es erholte sich wieder, überstand auch die Reformation und trug wohl entscheidend dazu bei, dass gerade dieses Gebiet in der Reformationszeit der alten Kirche nicht völlig verloren ging. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Angliederung Schlesiens und Westpommerns an Polen, das seinerseits seine östlichen Gebiete an die Sowjetunion abtreten musste, wurden die Grüssauer Benediktiner mitsamt dem ganzen Dorf vertrieben und an ihrer Stelle Polen aus dem nunmehr sowjetischen Galizien zwangsweise angesiedelt; das Kloster wurde polnischen Benediktinerinnen aus dem galizischen Lemberg zugewiesen. Heute ist Schlesien infolge der Flucht oder Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg und der Umsiedlung von Polen vor allem aus Galizien fast ganz katholisch, und nahezu alle Kirchen sind dem katholischen Kultus zugeführt – eine gewalttätige, fast totale „Gegenreformation“ in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit schrecklichen Schicksalen auf allen Seiten, nachdem das NS-Regime und seine militärischen und behördlichen Helfershelfer vor Ort in den Kriegsjahren 1941–1944 bereits die in Galizien und den übrigen annektierten Ostgebieten beheimateten Juden zu Hunderttausenden standrechtlich erschossen, nach Auschwitz deportiert und dort liquidiert hatten (siehe dazu: Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945* [= Die Deutschen und ihre Nation], Berlin 1994, 696–710).

Peter Rummel wuchs mit seinem älteren Bruder Karl (1920–1991) hier, im Schatten des Riesengebirges und der Schneekoppe, auf, besuchte in Landeshut die Volks- und die Oberschule, aber gelegentlich auch die nahegelegene Abtei Grüssau, zu deren nach Neresheim und Wimpfen verschlagenen Konventualen er nach dem Zweiten Weltkrieg noch Kontakte pflegte. Und einmal stand er in Begleitung seiner Mutter auch vor Gerhard Hauptmanns romantischem „Haus Wiesenstein“ in Agnetendorf. Doch 1944 wurde er, noch nicht siebzehnjährig, wie so viele seiner Altersgenossen – als letztes noch zur Verfügung stehendes Aufgebot des weithin bereits zerstörten und ausgebluteten Vaterlands – eingezogen, zuerst als Flakhelfer nach Berlin, dann zum Arbeitsdienst im Sudetenland und im Dezember 1944 zur Wehrmacht wieder nach Berlin, beim Heranrücken der sowjetischen Panzer gegen die Reichshauptstadt aber an die Ostsee, von dort nach Ludwigsburg und Heilbronn verschoben. Als sich bei Kriegsende die noch nicht in Gefangenschaft geratenen letzten deutschen Truppenreste, um dieser zu entinnen, auflösten, gelang es ihm, sich hinter den Amerikanern von Versteck zu Versteck bis Lauingen durchzuschlagen, wo er „geschnappt“ und, weil ohne Papiere, ins Gefängnis gesteckt wurde. Schließlich teilte man ihn als Knecht der Lauinger Hirschbrauerei zu. Immerhin blieb ihm glücklicherweise die Gefangenschaft erspart. Doch in Lauingen erreichte ihn die bittere Nach-

richt, dass seine Eltern, die er seit seiner Abkommandierung nach Berlin Ende 1944 nicht mehr gesehen hatte, gestorben waren, sein Vater im November 1945 unter ihm nicht bekannten Umständen während der polnischen Besatzungszeit, seine Mutter im April des folgenden Jahres. Da nahm sich des verwaisten, heimat- und mittellosen Achtzehnjährigen, der zudem weder Ausweise noch Zeugnisse besaß, der Lauinger Stadtpfarrer Dr. theol. Franz Xaver Willbold (1881–1961, Stadtpfarrer von Lauingen 1928–1951) an. Seiner Vermittlung war es zu danken, dass der Seminarinspektor Monsignore Thaddäus Hornung (1876–1962, Seminarinspektor 1913–1953) ihn in sein Dillinger Knabenseminar aufnahm und ihm damit die Fortsetzung seines unterbrochenen Gymnasialstudiums ermöglichte – damals keineswegs eine Selbstverständlichkeit; denn es gab in jenen wirren Jahren zahlreiche Fälle von geflüchteten oder aus ihrer Heimat vertriebenen Alumnus, die von westdeutschen Ordinariaten ziemlich barsch abgewiesen wurden. So konnte er 1949 sein Abitur ablegen und, seinem Wunsch entsprechend, an der Dillinger Philosophisch-Theologischen Hochschule mit dem Theologiestudium beginnen. In diesen Jahren des Studiums wurde für ihn vor allem die Begegnung mit Friedrich Zoepfl, zweifellos dem alles überstrahlenden „Stern“ der „Alma Mater Dillingana“, und mit dem Moraltheologen Bernhard Schöpf (1906–1997) prägend. Vor allem Friedrich Zoepfl nahm sich seiner an und erwies sich ihm bis zum Lebensende als treuer Wegbegleiter; er wurde und war sein eigentlicher Lehrmeister. Am 22. Mai 1955 empfing er als (kurz zuvor erst inkardinerter) Alumnus der Diözese Augsburg mit etwa fünfzehn Kurskollegen in der Dillinger Stadtpfarrkirche aus den Händen von Bischof Dr. Joseph Freundorfer die Priesterweihe und wurde anschließend als Stadtkaplan in Nördlingen (St. Salvator) angewiesen, für ihn wiederum ein Glücksfall; denn in Stadtpfarrer Joseph Hoser (1910–1994, Stadtpfarrer von St. Salvator 1951–1962), dem nachmaligen Direktor des Diözesanexerzitenhauses Leitershofen, gewann er nicht nur einen ebenso vorbildlichen wie verständnisvollen Chef, sondern auch einen väterlichen Freund. 1958 wechselte er als Pfarrvikar nach Lamerdingen, auch um mit bischöflicher Genehmigung seine Doktorpromotion vorzubereiten. Friedrich Zoepfl, der es mit der ihm eigenen Feinfühligkeit und Diskretion verstand, ihn mit der Augsburger Bistumsgeschichte und -tradition vertraut zu machen, hatte ihm das Thema seiner Dissertation anempfohlen: nämlich einmal dem Wirken des P. Julius Priscianensis SJ (1542–1607) an der jungen Jesuitenuniversität Dillingen und seiner tridentinisch-reformerischer Einflussnahme als Spiritual und Exerzitenmeister insbesondere auf die schwäbischen Prälatenklöster, die unter dem Druck des Luzerner Nuntius ihren Nachwuchs zum Studium nach Dillingen schickten,

näher nachzugehen. Es war eine Thematik, die ihn am Beispiel einer zentralen Institution, nämlich der in den ganzen alemannischen Raum ausstrahlenden fürstbischöflich-augsburgischen Priesterbildungsstätte in Dillingen, nunmehr an Hand der Quellen in die Augsburgische Bistums- und schwäbische Kloster-geschichte während des Reformationsjahrhunderts und der beginnenden Katho-lischen Reform in ihrer jesuitischen Ausprägung einführte. Der damalige Mün-chener Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hermann Tüchle (1905–1986) nahm ihn mit dieser Thematik als Doktoranden an, und am 16. Februar 1963 wurde er an der Universität München auf Grund dieser Untersuchung und nach Absolvierung des damals sehr anspruchsvollen, alle theologischen Fächer umfassenden schriftlichen und mündlichen Rigorosums sowie der feierlichen öffentlichen Disputation zum Doktor der Theologie promoviert (die Arbeit erschien 1968 im Druck). Zum 1. Dezember 1963 erhielt er auf Empfehlung des neuen Augsburg-er Bischofs Dr. Josef Stimpfle an der Dillinger Hochschule einen Lehrauftrag für Bistumsgeschichte, den er bis zur Aufhebung der Hochschule und zu deren Transferierung als Theologische Fakultät an die neugegründete Universität Augsburg im Jahr 1970 wahrnahm; zugleich übernahm er nebenamtlich die seelsorgerliche Betreuung der Pfarrei Donauaaltheim, der er als Seelsorger bis zum Herbst dieses Jahres – 39 lange Jahre! – treu geblieben ist. Wir reichten uns damals, 1963, gleichsam die Hände, er zum „Einstand“, ich nach nur dreimona-tigem Dillinger „Intermezzo“ zum Abschied; denn im „Gegenzug“ strich die aus dem Dillinger Priesterseminar stammende neue Bistumsleitung dem Dillinger Stadtpfarrer, der bislang Donauaaltheim vikariert hatte, die zweite (genauer: dritte) Kaplanstelle und versetzte deren Inhaber mit Schulverpflichtung in Donauaaltheim – nämlich mich – nach Weilheim in Oberbayern.

Da kam es anlässlich der 900-Jahr-Feier der Weihe des Augsburgischen Domes 1965 unter bischöflichem Protektorat zur Gründung des „Vereins für Augsburg-er Bistumsgeschichte e. V.“, angeregt insbesondere von Friedrich Zoepfl und dem Ersten Vorsitzenden des „Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V.“ (1954–1966), dem zuvor (1945–1948) an der Dillinger Hoch-schule tätig gewesenenen Münchener Patrologen Prof. Dr. Adolf Wilhelm Ziegler (1903–1989). Bei der offiziellen Konstituierung des Vereins (am 1. Dezember 1965), an der als Gründungsmitglied u. a. auch Weihbischof Rudolf Schmid, da-mals Regens des Dillinger Priesterseminars, beteiligt war, übernahm der fast achtzigjährige Dompropst Dr. Albert Vierbach (1886–1972) den Ersten Vorsitz. Doch wurde ihm als jüngere Kraft und Zweiten Vorsitzenden, der dann die eigentliche Vereinsarbeit zu leisten hatte, „*Dr. Peter Rummel, Dozent, Pfarr-vikar*“ (so in der ersten Liste der Vorstandschaft in: Jahrbuch des Vereins für

Augsburger Bistumsgeschichte 1, 1967, 139) beigegeben, während Friedrich Zoepfl sich in der Vorstandschafft bescheiden, wie er stets war, mit der Rolle des Ersten Besitzers und wissenschaftlichen Beraters begnügte. So war es nur konsequent, dass Peter Rummel, seit 1. November 1968 bischöflich ernannter Professor für Bistumsgeschichte am Dillinger Priesterseminar, bei der satzungsgemäßen zweiten Vorstandswahl am 29. November 1971 zum Nachfolger Dompropst Vierbachs im Ersten Vorsitz des Bistumsgeschichtsvereins gewählt wurde. Er redigierte bereits die seit 1967 jeweils pünktlich zur Mitgliederversammlung erscheinenden Jahrbücher, und zwar als thematisch breitgefächerte Aufsatzsammelbände ganz im Sinne der von Friedrich Zoepfl eingebrachten Konzeption mit dem Ziel, zum einen durch mannigfache thematische Impulse die Erforschung der Diözesangeschichte zunächst partiell voranzutreiben und zum andern mittels einer Vielzahl thematisch unterschiedlicher Abhandlungen bei einer breiteren Öffentlichkeit Interesse an der kirchlichen Vergangenheit des bayerisch-schwäbischen Landes zu wecken, wobei die Jahrbücher von Anfang an katholischen und evangelischen Kirchen-, Kunst-, Liturgie-, Musik- und Allgemeinhistorikern sowie soliden Heimatforschern, sofern sie nur alle für die Bistumsgeschichte einschlägige Beiträge lieferten, als Publikationsorgan offenstanden (und offenstehen). Dieser Konzeption blieb Peter Rummel auch in den folgenden Jahrbüchern grundsätzlich treu, übrigens durchaus im Bewusstsein dessen, dass die Jahrbücher in nächster Nähe mit der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben“ und auch mit den „Jahrbüchern des Historischen Vereins Dillingen“ qualitativ konkurrieren können müssten. Die sozusagen vorgegebene Jahrbuchkonzeption schloss natürlich nicht aus, dass einzelne Bände thematisch ganz oder teilweise herausragenden Diözesanjubiläen gewidmet wurden: so Jahrgang 7 (1973) als Festschrift („Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung“) aus Anlass des 1000. Todestages Bischof Ulrichs (923–973) mit einer Nachlese in Jahrgang 8 (1974), Jahrgang 12 (1978) großenteils als Erinnerungsband an Bischof Simpert (778–807), den dritten Augsburger Diözesanpatron, der 1200 Jahre zuvor die Augsburger Bischofskathedra bestiegen hatte (als Persönlichkeit freilich nur umrisshaft in das Licht der Geschichte tritt, aber gerade durch die Beiträge dieses Bandes wieder ins Bewusstsein des Diözeses gehoben wurde), Jahrgang 24 (1995) großenteils dem jahrzehntelang „verschwiegenen“ Thema „Nazarener in Schwaben“ (um die Werke dieser lange als minderwertig betrachteten Kunstrichtung des 19. Jahrhunderts zu retten, soweit diese in der – zuletzt nicht selten von einer völligen Missdeutung der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums geleiteten – Restaurationswelle der fünfziger und sechziger Jahre der Zerstörung entgangen waren) oder Jahrgang 30 (1996)

als Festschrift zum 400. Todestag des Petrus Canisius (dessen Wirken für das Überleben der alten Kirche in der Stadt Augsburg im Reformationsjahrhundert und für die Konsolidierung der Universitätsgründung in Dillingen von großer Bedeutung war). Für thematische Bände aber mussten jeweils zumeist erst Autoren gewonnen werden, die bereit waren, sich mit speziellen Themen zu befassen, d. h. sich in sie zunächst einmal zu vertiefen. Und ebendies ist Peter Rummel, wie die einzelnen Autorenlisten zeigen, bravourös gelungen. Dass er mir die Redaktion und Herausgabe der zwei Jahrgänge (16/27, 1992/93) umfassenden Festschrift aus Anlass der Tausend-Jahr-Feier der Kanonisation Bischof Ulrich 1993 überließ („Bischof Ulrich von Augsburg 890–973. Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung“) und sie in seinem Bericht „Zur Vereinsgeschichte 1991–2001“ „zu den Renommierstücken des Vereins“ zählt, sei nur am Rande mit Dank erwähnt. Welche immense Fülle an Informationsmöglichkeiten zur Augsburger Bistums- und schwäbisch-bayerischen Kirchen-, Kloster- und Kunstgeschichte die Jahrbücher bieten: davon kann man sich überzeugen, wenn man nur einmal in den drei Registerbänden zu den Jahrbüchern 1–25 (1967–1968) blättert.

Zu den Aufgaben des Vereins gehört aber gemäß der Satzung nicht nur die Herausgabe eines Jahrbuchs, sondern auch die Förderung bistumsgeschichtlicher Arbeiten in Form von umfänglicheren Monographien (Dissertationen, Quellensammlungen, Dokumentationen). Diesem Anliegen trug die Vorstanderschaft auf Initiative ihres Ersten Vorsitzenden 1993 mit der Gründung einer Sonderreihe Rechnung, die inzwischen auf 6 Bände angewachsen ist: der letzte 2001 erschienene Band mit der Augsburger Dissertation von Dr. phil. Walter Ansbacher über den Augsburger Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690), so dass nun mit der (1999) im Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn erschienenen Münchener Dissertation von Dr. phil. Josef Johannes Schmid über Freybergs Nachfolger Fürstbischof Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg (1690–1737) zwei moderne, die Jahrzehnte von 1665 bis 1737 abdeckende Augsburger Bischofsbiographien im Druck vorliegen. Darüber hinaus verfügt das Bistum aber auch – der Hinweis möge in diesem Zusammenhang gestattet sein – durch die Münchener theologischen Dissertationen meiner beiden Schüler Joachim Seiler (1989) und Thomas Groll (1996) über eine vollständige Verfassungs- und Personengeschichte des Augsburger Domkapitels vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1648) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1945). Die Drucklegung dieser beiden Arbeiten wurde durch Zuschüsse des Bistumsgeschichtsvereins mitfinanziert, und Peter Rummel hat sie im Jahrbuch (25, 1991, und 31, 1997) ebenso sachgerecht wie nobel rezensiert.

Doch daneben gab es vielerlei weitere Initiativen des Vereins, die von Peter Rummel zumeist angeregt oder jedenfalls entscheidend mitgetragen wurden. Über diese Initiativen berichten im Einzelnen die Jahrbücher. Ich möchte nur die zwei bedeutendsten herausgreifen: die Initiative zur Errichtung eines neuen zentralen Bistumsarchivs, in dem auch die nicht selten gefährdeten Bestände der Pfarrarchive, wertvollstes Überlieferungsgut, zusammengeführt werden sollten. Dieses dringliche Projekt konnte 1977 in Augsburg und in unmittelbarer Nachbarschaft des Ordinariats verwirklicht werden und steht seither ungehindert der wissenschaftlichen Forschung offen. Die zweite herausragende Initiative galt der nicht weniger dringlichen Errichtung eines Diözesanmuseums – nicht zuletzt zur Rettung und Sicherung gefährdeter diözesaner Kunstschatze –, eines Projekts, das nach Überwindung mannigfacher Hindernisse, Rückschläge und verdeckter Widerstände in den neunziger Jahren im Schatten des Domes endlich realisiert und mit der Eröffnung Anfang Juli des Heiligen Jahres 2000 zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden konnte. Peter Rummel hat im 1. Teilband des Jahrbuchs 2000 (Jahrgang 34), der dem neuen Museum mit reicher Dokumentation gewidmet ist, über die schwierige Entstehungsgeschichte ausführlich berichtet und in seinem „Vereinsbericht 1991–2001“ mit berechtigtem Stolz vermerkt, dass *„sich der Bistumsgeschichtsverein als das stabile Element, das beharrlich die Errichtung des Museums verfolgte und sich auch durch Rückschläge, Desinteresse und Unentschlossenheit nicht entmutigen ließ“*, erwiesen und somit *„die Vorstandschaft des Bistumsgeschichtsvereins zur Verwirklichung des Museumsplanes doch einen kleinen und bescheidenen Beitrag geleistet“* habe, ohne freilich zu erwähnen, dass er selber mit der entscheidende „Motor“ gewesen ist. Dass die Errichtung des Archivs und des Museums die Diözesanleitung mit erheblichen finanziellen Problemen konfrontierte, die zumal bei letzterem Projekt auf Grund der veränderten konjunkturellen Situation immer schwieriger zu bewältigen waren, ist allgemein bekannt. Umso höher sind in diesem Zusammenhang das Engagement der Bistumsleitung und ihrer Finanzkammer sowie beider geschichtliches Verantwortungsbewusstsein zu würdigen. Doch mindert das nicht im geringsten den diesbezüglichen ideellen Einsatz und damit das Verdienst des Bistumsgeschichtsvereins, seines Vorstands und im besonderen seines Ersten Vorsitzenden.

Peter Rummel war indes lange Jahre auch vielfältig in anderen diözesanen, über- und außerdiözesanen Gremien tätig, so (als Vertreter der Geistlichkeit) im Diözesansteuerausschuss, in der Planungskommission der Diözese, in der Bischöflichen Studienkommission, allein zwanzig Jahre im Priesterrat, in der Arbeitsgemeinschaft der Priesterräte Deutschlands, als Mitglied der Augsburger

Diözesansynode 1990 und als Mitglied der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Peter Rummel, am 9. September 1991 mit dem Titel eines päpstlichen Ehrenprälaten ausgezeichnet, hat sich überall mit ganzer Kraft eingebracht, mitgearbeitet, Anstöße gegeben und, wann immer es ihm nach seiner Überzeugung geboten schien, auch seine Meinung oder Position zu kontrovers diskutierten Fragen klar zum Ausdruck gebracht, mitunter vielleicht nicht zu jedermanns Gefallen. Zudem hat er in den Jahren 1980–1990 in der Bischöflichen Fachakademie für Gemeindepastoral in Neuburg an der Donau und in den Jahren 1992–2002 beim Theologischen Ordensseminar in Augsburg regelmäßig kirchengeschichtliche Vorlesungen gehalten.

Trotz der Vielzahl übernommener Verpflichtungen und Aktivitäten wusste Peter Rummel sich aber stets die nötige Zeit zu reservieren, um auch seinen ganz persönlichen Beitrag zur bistumsgeschichtlichen Forschung leisten zu können. Der Ertrag ist, wie anfangs bereits angedeutet, eindrucksvoll; allein schon das umfangliche Verzeichnis seiner Publikationen und Herausgeberschaften belegt dies und lässt zugleich erahnen, welche Disziplin in der Zeiteinteilung er sich abverlangte und zu welcher Arbeitskonzentration er fähig war (und ist). Der Bogen der behandelten Themen ist weitgespannt; er reicht von der in die spätrömische Zeit zurückgehenden Verehrungsgeschichte der Martyrin Afra und des mit dieser Geschichte wiederum „verwobenen“ legendären Martyrerbischofs Narcissus von Gerona und seines Begleiters Felix, über die beide er eine tief-schürfende kult- und kunstgeschichtliche Untersuchung vorgelegt hat (1977), bis in die unmittelbare Gegenwart. Dabei bilden Schwerpunkte seiner Forschung u. a.: Bischof Simpert und seine Verehrung (1978); Leben und Verehrung Bischof Ulrichs, dem er mehrere Abhandlungen (1973, 1979, 1993, 1995), etwa zur schwer lösbaren Frage seines Geburtsortes (1974), und vor allem seine aus den Quellen geschöpfte, aber bewusst breitere interessierte Kreise ansprechende Monographie „Ulrich von Augsburg, Bischof, Reichsfürst, Heiliger“ (1992) zum Kanonisationsjubiläum 1993 gewidmet hat; ferner das kirchliche Leben in der Reichsstadt Augsburg vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, als Augsburg bayerisch wurde (1980, 1984, 1988); Petrus Canisius, sein Wirken im Bistum Augsburg, seine Beziehung zu Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg und seine Verehrung (1996, 2001); und immer wieder auch das Thema „Dillingen“ als fürstbischöflich-augsburgische Residenz, als Universitätsstadt und Bollwerk der alten Kirche in Süddeutschland (neben der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt), schwäbisches Zentrum jesuitisch inspirierter geistig-geistlicher Bildung und klösterlicher Reform seit dem Reformationsjahrhundert, als Stätte geistigen Aufbruchs im Sinne einer maßvollen

Katholischen Aufklärung unter dem Einfluss Johann Michael Sailers und seiner Freunde, aber zugleich als Stätte des Kampfes (mit ungleichen „Waffen“) zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“ im endenden 18. Jahrhundert, schließlich seit der Neuorganisation der Kirche Bayerns durch das Konkordat von 1817/21 als zentrale Bildungsstätte des Augsburger Priesternachwuchses mit Gymnasium, Lyzeum bzw. Hochschule, Priesterseminar und Internaten (1968, 1969, 1979, 1981, 1982, 1987, 1989, 1990, 1991, 1993, 1995, 1999, 2001); dazu Beiträge zur Geschichte einzelner Orden bzw. Klöster im Bistum und zur Geschichte einzelner Pfarreien, u. a. der Kirche und Pfarrei St. Salvator in Nördlingen (1974), der katholischen Diasporapfarreien in Ulm und Neu-Ulm, ihrer Entstehung und Entwicklung vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1979), der Augsburger Dompfarrei (1982) sowie der fünfhundertjährigen Pfarrei St. Georg in Dinkelsbühl (1999); nicht zu vergessen den über das Bistum hinaus erhebliche Wellen schlagenden Meringer Kirchenstreit um den altkatholisch gewordenen Pfarrer Josef Renftle im Jahr 1870, unmittelbar nach dem Ersten Vatikanum (1971, 1980) und die große fundierte Abhandlung über die Augsburger Diözesansynoden seit den Zeiten Bischofs Ulrichs (1986). Peter Rummel hat außerdem in dem von Erwin Gatz herausgegebenen fünfbändigen Lexikon „Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches“ bzw. „der deutschsprachigen Länder“ 1198–2001 (1983–2001) sämtliche Artikel, genauer: biographische Skizzen über die Augsburger Bischöfe, Weihbischöfe und (nachweisbaren) Generalvikare seit 1424 (von Kardinal Peter von Schaumberg bis zu Josef Stimpfle) verfasst, von seinen Persönlichkeiten, Klöstern, Orten, Institutionen des Bistums betreffenden Beiträgen in anderen Lexika oder Nachschlagewerken nicht zu reden. Von einigen Persönlichkeiten schließlich zeichnete er sehr feinfühlig, mit großer Diskretion, aber auch mit sicherem Spürsinn für charakterisierende Details, eingebettet in den geschichtlichen Rahmen ihrer Zeit, biographische Porträts: von den Augsburger Bischöfen Petrus von Hötzl (1971), Maximilian von Lingg (1990) und Josef Stimpfle (2001), vom Augsburger Generalvikar und Passauer, dann Regensburger Bischof Franz Anton von Henle (1976), von Antonius Steichele (1989) und Friedrich Zoepfl (1976), vom Sailer-Freund Johann Michael Feneberg (1995), von Regens Johann Ev. Wagner, dem „Vater“ des Dillinger Taubstummeninstituts (1986), vom Meringer Pfarrer Josef Renftle mit seinem tragisch zu nennenden Schicksal (1980). Gerade diese Lebens- oder Charakterbilder aber erweisen allesamt höchst eindrucksvoll seine Meisterschaft in der kritischen Auswertung und Interpretation der Quellen und in der Kunst lebendiger historischer, historisch-biographischer Darstellung – man lese, um nur ein Beispiel hervorzuheben, sein

einfühlbares und deshalb auch ergreifendes Lebensbild seines Lehrers Friedrich Zoepfl im 11. Band der „Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben“ (Weißenhorn 1976, 380–414). Was er aber hier über die Bedeutung der Geschichte, geschichtlicher Forschung für den Historiker Friedrich Zoepfl schreibt, das gilt gewiss in gleicher Weise für ihn selbst – und indem ich ihn zitiere, wiederhole ich mit seinen eigenen Worten das anfangs Gesagte über den Sinn geschichtlichen Studiums, Forschens und Nachdenkens: *„Für ihn [Friedrich Zoepfl] bedeutete Geschichte nicht nur die möglichst objektive Darstellung von Ereignissen und Persönlichkeiten verflossener Jahrhunderte, sondern zugleich Brückenschlag zum Heute. Die von ihm geliebte Kirche sollte mutig in die Zukunft blicken, aus ihren Fehlern lernen und losgelöst von zeitbedingten Erscheinungen der Vergangenheit neue Wege suchen und gehen, um der ruhelosen Menschheit Geborgenheit und Vertrauen geben zu können. Diese Gedanken beschäftigten ihn [nämlich Friedrich Zoepfl] bis zum Tod“* (ebd. 411 f.).

In eben diesem Sinne hat Peter Rummel auch seine Aufgabe als Bistumshistoriker und Vorsitzender des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte verstanden, in diesem Sinne hat er in der Geschichte des Bistums selber geforscht und die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten publiziert als genuinen Beitrag des Historikers für das „Heute“ und das „Morgen“ der Kirche von Augsburg – zur Bewahrung und zur Ermutigung. In diesem Sinne hat er nicht zuletzt an erinnerungswerte Persönlichkeiten der Vergangenheit – unserer Vergangenheit! –, an ihr Leben und Wirken angesichts der Herausforderungen und auch Zumutungen je ihrer Zeit erinnert und das Vermächtnis oder doch die bis heute gebliebenen Spuren ihres Lebenswerkes ins Gedächtnis gerufen – ihnen so ein literarisches Denkmal gesetzt. In diesem Sinne hat er sich in den über drei Jahrzehnten seiner verantwortlichen Leitung des Bistumsgeschichtsvereins um die Förderung einer heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden kritischen Augsburger Bistumsgeschichtsschreibung verdient gemacht und dem Jahrbuch des Vereins auch für die Zukunft die qualitative Richtung gewiesen. Für all dies darf ich ihm im Namen der Vorstandschaft und der Mitglieder des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, aber auch persönlich tiefempfundenen Dank sagen und meinen persönlichen Respekt zum Ausdruck bringen – verbunden mit dem Wunsch und der Hoffnung, es möge ihm in der Zurückgezogenheit seines Ruhesitzes im Allgäu viel Zeit, Kraft und Muße geschenkt sein, damit er neben seinem selbstverständlichen priesterlichen Dienst noch lange Jahre im Dienst der Geschichte des Bistums Augsburg forschend und schreibend tätig sein kann: *Ad multos annos* – auf noch viele erfüllte und ihn persönlich erfüllende Jahre!